Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 55 (1993)
Heft: 6

Artikel: Mein Vater August Cueni
Autor: Cueni, Helwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein Vater August Cueni

Von Helwin Cueni

Ausgetrocknete Pinsel, Schachteln voller Farbtuben, Stösse von fertigen Bildern, ganze Stapel von Holzschnitt-Druckstöcken, Papier, Büchsen und Antikes: so präsentierte sich das mit Bildern, Zeichnungen und Holzschnitten überstellte Atelier meines Vaters im alten Bauernhaus, das er 1926 kaufte und für seine Zwecke umbaute. Im selben Jahr kam ich zur Welt – war's vielleicht mein erstes Geburtstagsgeschenk?

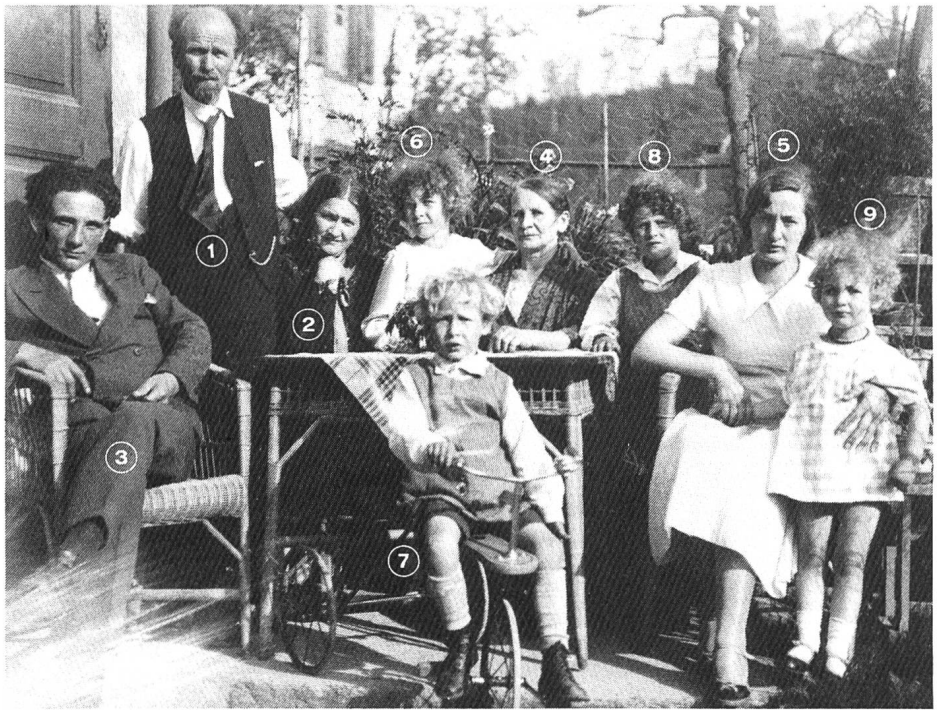
Mitten im Raum stand die grosse Staffelei, die Palette war selber zum Bild geworden. Über allem lag der Geruch von Terpentinöl, der dieser faszinierenden Unordnung eine besondere Weihe verlieh. Das Atelier war sehr hoch, hatte viel Raum für alles, das mein Vater sammelte. Auf dem angrenzenden Podium, durch fünf Stufen erreichbar, herrschte das totale Chaos. Nur dem Künstler war es möglich, mit einem Griff das Gesuchte herauszufischen. Als Kind war ich vielmals versucht, dem Vater zu einem schön geordneten Atelier zu verhelfen. Diese Tat kam nie gut an, denn nun fand Vater vor lauter Ordnung nichts, aber auch gar nichts mehr. Auf dem Podium unmittelbar unter den Ziegeln befand sich das «Kabäuschen», das durch eine Holzwand vom Atelier abgetrennt war. Darin befanden sich eingetrocknete Farben und viele andere nicht mehr brauchbare Gegenstände – es war aber auch ein ausgezeichnetes, dunkles Versteck für uns Kinder, was Vater aber nicht so richtig mochte.

Die Gespräche mit meinem Vater waren immer anregend und lehrreich. Er hatte für vieles eine ganz einfache Ausdrucksweise, die ich besonders mochte. Über alles konnte man sich mit ihm unterhalten, und er gab seine persönliche Ansicht und Meinung stets offen ab. Es ist ein Wagnis für mich, meinen Vater August Cueni darzustellen, wie er lebte, wie er Kunst und Familie durch die sehr wechselvollen Jahre brachte. Die enge geistige Verbundenheit und die persönliche Nähe bewirken zwar eine Befangenheit, haben aber den Vorteil einer unmittelbaren Empfindung und Wahrnehmung. Mein Verhältnis zum Vater machte allerdings verschiedene Wandlungen durch. Mit dem Abstand (Verheiratung), den ich gewonnen habe, ist die Sicht differenzierter und reifer geworden.

August Cueni war eine ausgeprägte und sehr komplexe, also keine «pflegeleichte» Persönlichkeit. Diesen Menschen in allen seinen Schattierungen einzufangen und ihm gerecht zu werden, fällt mir nicht leicht. Er war ein Lebenskünstler und besass eine eigenwillige und souveräne Lebenshaltung. Mit seinem weitgespannten Horizont interessierte ihn die Natur genauso wie die Geschichte, und in allen Dingen besass er einen Blick für das Wesentliche. Wenn er in materiellen Dingen äusserst anspruchslos sein konnte, war er dennoch ein Geniesser auf seine ihm eigene Art. Ein starkes ethisches und soziales Verantwortungsgefühl war ihm eigen, und er war ein stenggläubiger Mensch. Es fehlte ihm aber der Ehrgeiz, als Künstler im Rampenlicht zu stehen. Sich und seine Werke konnte er nur schlecht verkaufen. Ein begnadeter Künstler ist selten ein guter Kaufmann, was auf August Cueni besonders gut zutrifft. Kein Streben nach Erfolg drängten ihn. Er wollte nur eins: Seine Gemälde auch den weniger Begüterten zugänglich machen und seine Familie, so gut als möglich, über Wasser halten.

Trotz seinem Engagement zur Erhaltung alter Bauten, Brücken und sonst Schützenswertem wurden viele seiner Mahnungen überhört. In manchen Fällen hat er sich über den Unverstand sehr geärgert. Im persönlichen Umgang war mein Vater offen und kontaktfreudig, kam jedoch selten von selbst aus sich heraus. Zu seinen Kindern und Freunden konnte er sehr freigebig und

Familienfoto um 1930/31.
1 August Cueni; 2 seine Frau Christine; 3 Peter Dahmen, der Bruder von Christine; 4 Katharina Schwarz, die Mutter von Christine; 5 Louise Schwarz, die Schwester von Christine. Die Kinder: 6 Helga; 7 Erich; 8 Helwin; 9 Elfriede. (Die jüngste Tochter Inge war noch nicht geboren.)



grosszügig sein. Viele durften eines seiner Werke von ihm als Geschenk entgegennehmen.

Seine «fast» Armut, die grossen Entbehrungen und die ständigen Existenzsorgen um seine grosse Familie waren ihm in seinem hageren Gesicht geschrieben, aber seine Augen blickten herzlich und zuversichtlich. Vielleicht ist das unermessliche Schaffen in jener Zeit auf die allzu offene Hand punkto Geld und sonstigen Gütern seiner Frau Christine, die er sehr liebte, zurückzuführen. Meine Mutter verstand es zeitweise meisterhaft, mehr Geld auszugeben, als da war, und das hat bestimmt ihren Mann zu immer grösseren malerischen Leistungen angespornt und angetrieben.

August Cueni als Künstler war ein Mensch, der seine schöpferische Kraft hauptsächlich aus der Natur empfing, und er hat diese dann so dargestellt, wie ich meine, dass sie uns erhalten bleiben sollte. In allen seinen Werken ist Lebensfreude und starke Heimatverbundenheit zu spüren; die Schönheit und alles Lebendige faszinierte ihn, und das gibt er in seinen Werken weiter. Seine Welt war die Natur, die ungestörte, vielfältige Natur. Luft, Wasser, Erde und Licht sind die Grundelemente seiner Malerei; mit denen lebte er, aber auch erfüllt von den aufbauenden, lebensgestalteten Kräften. Alles was «malerisch» war, hat er mit Meisterhand auf die Leinwand gebracht. Seine Winterbilder sind nicht frostig oder kalt, sondern lassen immer die Hoffnung auf einen werdenden Frühling aufkommen. Es gelang ihm, Wesentliches zu erfassen und das Atmosphärische so einzufangen, dass seine Landschaften für den Betrachter zu ständig neuen Zwiegesprächen führen. Er war der Künstler, der mit einer gewaltigen Hingabe und Sinn für die herbe und doch schöne Natur alle Winkel und Schönheiten seiner Heimat ausgespäht hat. Seine erstaunliche Entfaltung ist von innen herausgewachsen, fast im Verborgenen. Seine Dorfpartien auf der Leinwand nehmen vor dem stillen und tiefgründenden Geist dieses schöpferischen Mannes Sichtbarkeit an. August Cueni war kein Romantiker. Demzufolge war auch seine Palette von unverwechselbarer Kraft, und der meist pastose Auftrag mit Pinsel oder Spachtel bewirkte eine frische, plastische Farbgebung. Ja man sieht richtig, wie sich sein Pinsel in die nasse Ölfarbe eingegraben und unter seiner Führung mitgestaltet hat.

Figürliches, Interieurs und Akte sind in seinen Werken nicht vertreten, dafür das Porträt um so mehr. Beim Porträt war ihm

Hockenalp im Lötschental.
Holzschnitt von 1920.

die Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit seines Gegenübers sehr wichtig, und es gelang ihm, die wichtigsten Charakterzüge der betreffenden Person eindrücklich und schonungslos auf die Leinwand zu bringen. Seine Werke sind mehrheitlich keine Atelierarbeiten, sondern Arbeiten vor Ort, in der Natur. Das Beobachten der Landschaft aus dem Moment heraus sowie die Wahrnehmung der eigenen Empfindungen, des persönlichen Erlebens, waren wichtig. Im Vordergrund standen bei ihm die verschiedenen Jahreszeit-Stimmungen und die entsprechenden Farbtonalitäten im Wandel der Tageszeit und der Spiegelungen auf dem Wasser. Das ihn faszinierende gedämpfte Licht bei bewölktem Himmel fand er nicht nur in seinem geliebten Jura, sondern auch im Lötschental mit dem majestätischen Bietschhorn und der paradiesischen Blu-

Schloss Angenstein,
Holzschnitt von 1922.

Das Ehepaar Christine und August Cueni, Portraits von 1920.

menwelt. Wievielmal mag er sie wohl gemalt haben, die erhabenen Viertausender, die farbenprächtigen Alpenblumen?

Über seine Bilder mochte er nicht viel reden – die sollte man eigentlich von selber verstehen. Doch im Gespräch rund um die Kunst, speziell über Hodler und die Impressionisten, deren Einfluss in seinen jüngeren Werken spürbar ist, wurde es recht gesprächig. Über seinen schweren und mühsamen Weg sprach er nie. Es waren Sternstunden, wenn Vater mir etwas von seinen Sorgen und Nöten anvertraute, hauptsächlich im Finanziellen.

Nach seiner Heirat 1920 war sein Franken nur noch die Hälfte wert, und eine Kundschaft für seine Ölbilder gab es noch nicht. Eine billigere Möglichkeit zur Herstellung von Bildern fand er mit der Anfertigung von Holzschnitten. 1920 entstanden seine ersten Holzschnitte, bis 1925 wurden es über hundert; sie zeigen Vergessenes und Vergangenes aus fast allen Dörfern seiner Heimat. Und allen ist gemeinsam: es sind kernige, unverwechselbare Cuenis. Diese Holzschnitte verkaufte er in jenen Jahren für zehn Franken, eingerahmt für fünfzehn Franken. Nur wenigen ist es gegönnt, mit der Kraft ihrer Hände und mit bescheidenen Werkzeugen aus einem Stück Holz derart meisterliche Holzschnitte zu schaffen.

Meine späteren Besuche im Elternhaus galten meistens mehr dem Künstler und seinen teilweise noch nassen Bildern. Das Gespräch über die jeweiligen Werke und die Aussagen meines Vaters dazu waren für mich bedeutungsvoll. Seine oft knappen Erklärungen, wie etwa: «Dieses Bild lädt ein, nicht nur über den Fortschritt zu jubeln, sondern auch über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge nachzudenken. Betrachte mein Bild so lange, bis es zu reden beginnt!» Meine Blicke schweiften zwischendurch im Atelier herum; abwägend, welche Aussichten bestanden, mehr zu sehen, vor allem aus zurückliegenden Jahren.

Es gibt viele Bilder, an denen mein Vater sehr hing, von denen er sich nie trennen konnte. Einige schmückten und belebten die kalten Bruchsteinmauern in seiner Wohnung, andere hatte er, Leinwand für Leinwand, auf der «Laube» hinter dem Atelier aufgestapelt und mit einem grossen, weiss übermalten Bild zugedeckt. Dieses «Schutzbild» musste seine wertvollen Lieblingsbilder vor Regenwasser schützen. Nach dem Entfernen einer zentimeterdicken Staubschicht und der damals vom Vater aufgemalten Farbe kam ein interessantes Bild zum Vorschein, eines seiner ersten Werke (1915), das er nach dem Besuch der Akademie in München (1910 bis 1914) gemalt hat.

Der Drang zum Malen muss unaufhaltbar gewesen sein, nur so lässt sich dieses Bild vom Kaltbrunnental erklären, das er auf «Rupfen» (Jutengewebe) gemalt hat.

Kaltbrunnental, Ölbild 1915 (das im Artikel erwähnte, weiss übermalte «Schutzbild»).

Leinwand wäre wahrscheinlich zu teuer gewesen. Es zeigt eine Urlandschaft mit knorrigen, wildgewachsenen Laubbäumen in naturalistischer, altmeisterlicher Art gemalt. Das Laubwerk ist so dicht, dass nur ganz spärlich Licht auf den Boden fällt. Die Kalksteine, die dem Wasser seine Richtung geben, und die andererseits vom Wasser in Tausenden von Jahren geformt wurden, hat der junge Künstler im expressionistischen Stil auf das Sackgewebe gepinselt. Das Zentrum des grossformatigen Bildes ist ein heller Durchblick auf die vom Sonnenlicht förmlich überflutete Sommer-Blumenwiese, in einer Ausdrucksweise, wie wir sie bei Pissaro finden oder eher noch im Pointillismus-Stil. Man spürt förmlich, wie er am Suchen seines eigenen Malstils war. Dieses Bild hat bis zu seiner Entdeckung kein Mensch gesehen – so wollte es der Künstler.

Mit den Jahren hat er seinen unverkennbaren Stil und seine Malweise gefunden, obschon er der Not gehorchend von der impressionistischen mehr in die naturalistische Richtung ging, ja gehen musste. Denn wer kaufte in den zwanziger Jahren ein Ölgemälde, auf dem man nicht unbedingt alles erkennen konnte?

Zum Glück gibt es noch viele Bilder aus seiner impressionistischen und auch von der expressionistischen Zeit, die ich persönlich sehr liebe.

Viele wandernde Maler, Zeichner und Kupferstecher haben in der Vergangenheit im Laufental und Schwarzbubenland zum Stift oder Pinsel gegriffen. Diese Künstler haben zum Glück einen Nachfolger bekommen – August Cueni.

Die aufkommende Hektik und Angst, besonders in den Kriegsjahren 1939–1944, erweckten in ihm das Bedürfnis, mit seiner Arbeit dieser Entwicklung einen ruhigen Pol von stiller Schönheit und voll innerer Kraft entgegenzusetzen. Es sind dies die unzähligen Bilder, die er auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens gemalt hat

August Cueni war ein Künstler, der in der Gegenwart lebte, sie geradezu ausschöpfte. Das Resultat ist ein Erbe, das ihn nach seinem Tod weiterleben lässt. Er hinterliess ein eigenständiges und charaktervolles Werk, das seinen Platz nicht nur in der Kunstwelt seiner Heimat hat, sondern auch über diese Grenzen hinaus Beachtung findet.